

»Ganz genau! Jetzt setzt du dich aufs Fahrrad und fährst den Jungs hinterher. Alles, was Jungs dürfen, dürfen Mädchen auch. Punkt.«

»Fabi sagt, Mädchen haben keine Kraft, sind nur im Weg und können eh keine großen Äste anheben.«

»Dann trägst du eben kleinere, oder ihr tragt den Ast zu zweit. Niemand ist im Weg, wenn man als Team arbeitet.«

»Ich kann aber auch nicht so gut klettern wie die anderen«, gebe ich zu und schaue meine Oma unsicher an.

»Na, dann lernst du es. Dann fragst du Tobias, ob er es dir zeigen kann, und machst es einfach genau so nach.«

Ich kann darauf nur noch »Okay« antworten, setze mich aufs Fahrrad, halte den Jungs genau die gleiche Ansprache, die ich gerade gehört habe, und als wir zu dritt um sechs Uhr abends wieder zurück an der weißen Bank ankommen, steht das Baumhaus fast.

»Morgen wieder hier, ja?«, fragt Tobias, und ich nicke, bevor ich unser Hoftor aufziehe. »Sorry übrigens wegen heute Morgen. Das war echt mutig, dass du trotzdem noch gekommen bist und so.«

Auf einmal war es ganz einfach.

\*\*\*

Das ist noch heute so. Auch jetzt, während ich schon lange nicht mehr Fahrrad fahre und keine Baumhäuser mehr baue, sondern über die Kontinente reise und dort nach meinen Träumen greife, rufe ich meine Oma an, wenn die Dinge wieder *einfach* sein sollen, wenn ich jemanden brauche, der aus hundert Fragen nur eine einzige macht oder auf »Ich kann das nicht ...« immer zuverlässig mit »Kann ich nicht« gibt es nicht. Es gibt nur »Kann ich *noch* nicht« antwortet.

Für meine Oma gibt es drei Dinge, die eine Frau braucht, um selbstständig zu sein um sich gleichberechtigt zu fühlen. Drei Dinge, die wir uns selbst erarbeiten können und für die wir Verantwortung übernehmen müssen: ein guter Schulabschluss, ein Führerschein, eine sichere Verhütung.

»Du musst für dich selbst denken und selbst entscheiden können, immer. Wer du sein willst, wo du sein willst und ob du bleiben willst. Du entscheidest, welchen Beruf du ergreifst, wohin du reist oder wann du eine Familie gründen willst. Du allein! Das heißt aber nicht, dass du immer gleich alles allein können oder

wissen oder schaffen musst. Du musst nur wissen, wo oder wen du fragen kannst.«

Es ist das Mantra, mit dem ich durch mein eigenes Leben gehe. Das sich eingepägt hat. Es gibt nichts, wovor du Angst haben musst, solange du die Dinge, die du selbst kontrollieren kannst, in die Hand nimmst. Es gibt nichts, was du nicht kannst, nur weil du eine Frau bist. Und alles das, was dir gerade noch unerreichbar scheint, kannst du erreichen, wenn du nur einen Schritt vor den anderen setzt, wenn du dazulernst, während du deinen Weg gehst.

### #3

## Die, mit der ich eine Bank und meine Geheimnisse teilte

Es war ein Montag, als Sarah meine Sitznachbarin wurde. In den ersten zwei Stunden hatten wir Sportunterricht gehabt. Völkerball, genauer gesagt: Neunzig Minuten liefen neun Mädchen kreischend vor acht Jungen davon, zwei bis drei weitere Mädchen gaben ihr Bestes, den Rest der fliehenden Gruppe auf dem Spielfeld zu verteidigen. Wenn sie abgeworfen waren, gab es für den fliehenden Rest keine Verteidigung mehr. Wer es nicht in den Schutz der Gruppe schaffte oder eine Außenposition erwischte, wurde abgeworfen, eine nach der anderen. Die Idee, uns breit auf dem Spielfeld zu verteilen, hatten wir trotz der Zurufe des Sportlehrers nie beherzt umgesetzt (»Verteilt euch, ihr seid doch keine Herde Zebras!«) – viel zu gefährlich, vollkommen allein von Gordon Schröder abgeworfen zu werden, der noch dazu Spaß dabei empfand, den Ball auf nackte Waden oder Oberarme zu prellen! Grundschule in einer deutschen Kleinstadt ist auch nicht so anders als das Leben im südafrikanischen Busch.

Ich hasste den Sportunterricht, ich hasste die immer gleichen Ballspiele, ich hasste den Gruppensport, der bei uns in der Klasse nur bedeutete, dass die immer gleichen schnellen Läuferinnen sich gegenseitig wählten und dann den Rest von uns zähneknirschend aufteilten. Wenn man dann auch noch das Unglück hatte, ein Tor nicht gemacht oder verteidigt zu haben, war man für den Rest des Tages der Verlierer, auch in allen weiteren Stunden. Gruppenstärkung, Bonding? Gab es nur für Gewinner.

In der Grundschule waren die erfolgreichen Ballsportler die coolste Gruppe, die *bad boys*: Auf dem Gymnasium waren sie die Ersten, die sich in der Raucherecke trafen, sie waren laut, sie waren fies, sie waren nicht selten überheblich, weil sie in irgendwelchen Regionalligen ihr Mobbing zum Hobby gemacht hatten und jetzt neben der Schule eine Karriere im Fuß- oder Handball anstrebten, und vielleicht waren sie genau deshalb bei allen, zu denen sie nicht fies waren, wahnsinnig beliebt.

Mit allen anderen, die keine sportlichen Erfolge vorweisen konnten und eher in Fächern wie Englisch, Deutsch oder Biologie gute Noten erzielten, sprachen sie lediglich, wenn es darum ging, Hausaufgaben abzuschreiben. Natürlich ist das eine heftige Verallgemeinerung, natürlich ist das Problem nicht der Sport oder generell jeder Junge, der Energie in ihn steckt, sondern der Druck der Gruppe, die Dynamik, die sich auf dem Schulhof verfestigt, die oberflächliche Arroganz von unsicheren Jungs, die oftmals von noch unsichereren Vätern erzogen werden und deren einzige Ausdrucksmittel viele Jahre lang Erfolg am Ball und lautes Lachen auf Kosten anderer sind. Wer zu nah an ihre Schwächen herankommt, sie vielleicht sogar darauf anspricht, wird zur Zielscheibe. Ich war das mehr als ein Mal.

Aber zurück zur neuen Sitzordnung. Unsere Lehrerin Frau Schultz hatte genug vom Lärm ihrer Klasse, der ihr schon um 09:30 Uhr, am ersten von fünf Schultagen der Woche, entgegenschlug. Sie beschloss, Ruhe in die wimmelnde Gruppe zu bringen, indem sie beste Freundinnen und eingeschworene Cliques weit auseinandersetzte und nebenbei die fleißigen, stillen Persönlichkeiten mit den eher lauten Rüpel kombinierte. Zum einen, um neue Verbündete zu schaffen, zum anderen in der Hoffnung, dass ein Schüler, der gern und aufmerksam lernte, seine Sitznachbarin inspirieren konnte.

Ich landete neben Sarah. Ein ziemlich gutes Los. Mit Sarah hatte ich seit dem Kindergarten jeden ihrer Geburtstage gefeiert und sie auch sonst schon öfter getroffen, wenn unsere befreundeten Mütter sich zum Kaffee verabredeten.

Sarah war still, ich war es ganz und gar nicht (zugegeben, vielleicht der Grund, warum Frau Schultz mich neben sie setzte, offenbar sollte auch ich Inspiration finden), aber ich fühlte mich immer wohl in ihrer Nähe. Wenn Sarah ihre Schüchternheit überwunden hatte, war sie nicht nur schlau, sondern auch witzig und schlagfertig. In den ersten zwei Stunden grinsten wir uns nur ab und zu an, ab der zweiten Mittagspause waren wir beste Freundinnen. Und für eine Weile passte kein Blatt zwischen uns. Ich wollte vor der Schule am liebsten schon besonders früh im Klassenraum sein, um noch eine halbe Stunde mit Sarah zu quatschen, die immer als Erste an unserer Bank saß, weil sie schon früh von ihrer Mutter auf dem Weg zur Arbeit abgesetzt wurde, ich begann, mir die gleichen Bücher wie sie zu wünschen (Harry Potter, logisch) und die gleichen Bands zu hören. Als ich ein Freundebuch geschenkt bekam, war sie die Erste, die ich darin eintragen ließ. Neben Sarah blühte ich auf, auch weil ich mich von anderen Freundschaften entfernte, in denen ich eher die Rolle eines *Minions* einnahm.

Während Belinda die Queen B unserer Klasse war, hatte ich zu ihrem engsten Gefolge gehört. Das bedeutete: Ich buhlte ständig mit zwei anderen Mädels um ihre Aufmerksamkeit. Gute Tage waren die, an denen sie mich für den Nachmittag zu sich einlud (ihre Eltern hatten einen Pool im Garten, Jackpot!) – dann fühlte ich mich wertvoll und genoss es, Belinda und ihre Freundschaft für mich zu haben; schlechte Tage waren die, an denen Sanni, meine schärfste Konkurrentin, ausgewählt und ich von Belinda für unbestimmte Zeit ignoriert wurde, bis sie sich irgendwann, immer aus dem Nichts, doch wieder für mich interessierte. Ich hatte sie gern, ich wollte unbedingt ihre Freundin sein, also nahm ich es hin und versuchte – drei Schuljahre lang –, ihr die beste Freundin zu sein, die sie sich wünschen könnte.

Verrückt eigentlich, wie Konkurrenz unter Frauen oftmals schon in der Schulzeit angelegt wird. Während Belinda es genoss, im Mittelpunkt zu stehen (und Belindas Mutter es genoss, dass Belinda im Mittelpunkt stand), waren mindestens zwei, manchmal drei Freundinnen dazu bestimmt, diesen Mittelpunkt zu beleuchten und zu schmücken. Und damit wir nicht irgendwann den Ansporn verloren, wurden wir regelmäßig entweder belohnt oder bestraft, und wir wussten nie wirklich, wofür genau. Wir wussten nur: Es war lediglich für eine beste Freundin neben Belinda Platz. Und noch heute glauben viele Frauen, sie wären darauf programmiert worden (und irgendwie fühlt es sich ja auch so an), dass an der Spitze einer Firma, eines Jobs, wenn es irgendwie um Erfolg geht, nur Platz für eine von uns ist.

*Mean Girls* funktionierte nicht nur mit Lindsay Lohan in Illinois (großartiger Film, falls ihr ihn wirklich noch nie gesehen habt), sondern auch schon im Jahr 2001 in Langenapel, auf einem Dorf mit 212 Einwohnern.

Jetzt, wo ich die meiste Zeit mit Sarah und ihren Freundinnen verbrachte, begann Belinda eine immer kleinere Rolle zu spielen, und immer öfter vergaß ich es, mich in der großen Pause mit an ihren Tisch zu setzen. Neben Sarah konnte ich ich selbst sein, hatte auf einmal keine Angst mehr, das Falsche zu sagen oder zu tun. Ich fühlte mich nicht länger wie ein Anhängsel, sondern wie eine gleichwertige Freundin, und ich kostete es aus, nicht nur am Rand zu stehen, sondern den Mittelpunkt ebenfalls für mich zu beanspruchen. Auf einmal war ich diejenige, zu deren Tisch alle anderen in den Pausen pilgerten, ich gab den Ton an, ich war diejenige, der alle zuhörten, wenn ich von meinem Wochenende erzählte. Ich fühlte mich endlich gesehen, wahrgenommen, ich war aus Belindas Schatten herausgetreten und auf einmal beliebt. Und ich genoss es. So sehr, dass ich gar nicht mehr wahrnahm, wie sehr sich die Freundschaft zwischen Sarah und mir zu verändern begann. Sarah wurde stiller, wartete morgens nicht mehr an der Tür zum Klassenraum auf mich, und außerhalb der Schule hatten wir uns schon ein paar